

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA

Band 49

2009

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2009 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

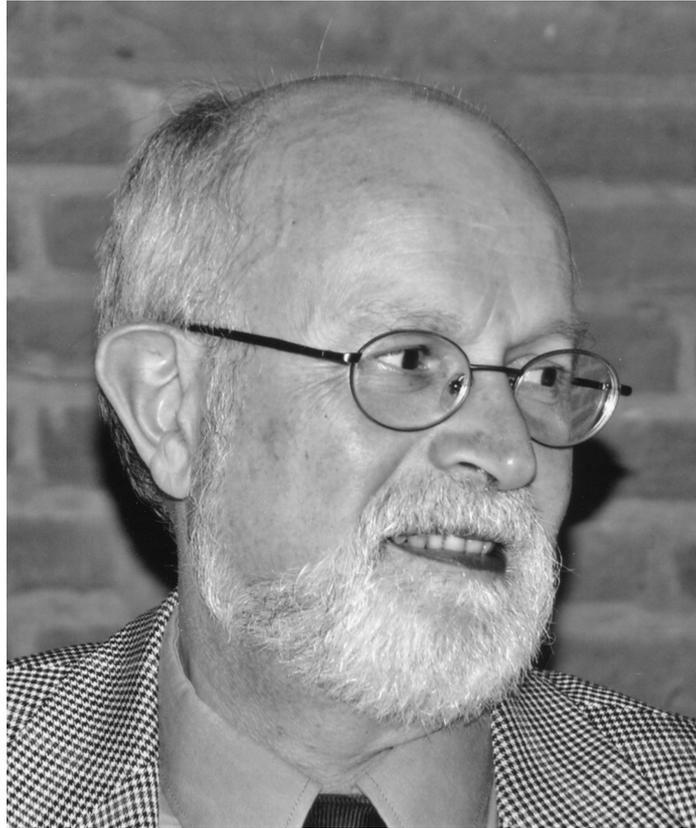
Druck und Herstellung: Druckverlag Kettler GmbH, Bönen

ISSN 0078-0545

Von *vrenden*, *vrinden*
und *vründen*

Festgabe für Hermann Niebaum
zum 65. Geburtstag

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA



Inhalt des 49. Bandes (2009)

Vorwort	7
---------------	---

Sprachgeschichte

Christian FISCHER: Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen	9
Jürgen MACHA: Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit	17
Agnete NESSE: Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittel-niederdeutschen	31
Robert PETERS: West- oder ostfälisch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln	41

Dialektologie

Werner ABRAHAM: Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten	57
Amand BERTELOOT: Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet	77
Markus DENKLER: Zur Konkomitanz des Umlauts beim <i>-er</i> -Plural in den westfälischen Dialekten	91
Jan GOOSSENS: Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von <i>daa²g</i> ‘Tag’, <i>wee²g</i> ‘Weg’, <i>hoo²f</i> ‘Hof’, <i>laa²m</i> ‘lahm’, <i>hoo²l</i> ‘hohl’ usw.	103
Tom F. H. SMITS: Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze .	113
Jan WIRRER: Sprachvergesser	135

Lexikologie/Lexikografie

Nils ÅRHAMMAR: Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‘übersetzen’. Eine wortgeschichtliche Teilstudie	149
---	-----

Jan B. BERNS: Was im Wörterbuch fehlt: dt. <i>Hufkunde</i> / nl. <i>hoefkunde</i> ...	175
Robert DAMME: Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹	181
Reinhard GOLTZ: <i>inslex</i> – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie ...	195

Namenkunde

Rudolf EBELING: Sein Name sei <i>Ganzenbloem</i> . Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar	211
Ludger KREMER: Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum	221
Gunter MÜLLER: <i>Suthrem/Sustrum</i> – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext	235
Hans TAUBKEN: <i>Johannimloh</i> – <i>Paulfeuerborn</i> – <i>Ottovordemgentschen- felde</i> . Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land	241

Literaturwissenschaft

Jurjen VAN DER KOOI: ‚Geschichten aus meinem Dorf‘. Kalender- geschichten in Groninger Mundart, 1850–1900	257
Gesine MIERKE: Christliche Rhetorik im altsächsischen <i>Heliand</i>	273
Ulrich SCHEUERMANN: Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte	283

*

Veröffentlichungen von Hermann Niebaum	301
--	-----

Vorwort

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten: Nahezu allen Studierenden der deutschen Dialektologie ist der Name Hermann Niebaum ein Begriff. Sein zuerst 1983 als Germanistisches Arbeitsheft erschienenenes Buch „Dialektologie“, das in der Zwischenzeit (zusammen mit Jürgen Macha) zweimal neubearbeitet wurde und das seit 2006 unter dem Titel „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ greifbar ist, stellt mittlerweile, wenn grundlegende Fragen des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Regionalität behandelt werden, ein Standardlehrwerk der sprachwissenschaftlichen Ausbildung dar.

Hermann Niebaum entstammt einer bodenständigen westfälischen Familie. Sein ursprüngliches und nicht zuletzt durch die autochthone Sprachkompetenz nahegelegtes Betätigungsfeld war das der westfälischen Dialektologie, die er gewissermaßen von der Pike auf gelernt hat. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn war er ab 1972 wissenschaftlicher Angestellter und dann ab 1974 wissenschaftlicher Referent am Westfälischen Wörterbuch. Bei diesem groß angelegten Dokumentationsvorhaben regionaler Sprache verdiente sich Hermann Niebaum seine ersten Sporen, indem er eine Fülle von Wortartikeln in fünf Lieferungen des ersten Bandes verfasst hat, es handelt sich dabei im Einzelnen um die Artikelstrecken *Armō¹deswe^ark – Awwis*, *Bāre II – -bauts*, *bī – Bixterhausen* und *Blī – Blutskenklöpper*.

Es ist bemerkenswert und für die Arbeitseinstellung des Jubilars bezeichnend, dass er sich entschlossen hat, nach seiner Pensionierung die noch fehlenden Lieferungen des ersten Bandes des Wörterbuchs fertigzustellen.

Bereits dies könnte der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens Anlass genug sein, den verdienten Mundartforscher und Sprachwissenschaftler in besonderer Weise zu ehren. Es kommen allerdings noch weitere Gründe hinzu. Seit 34 Jahren zählt Hermann Niebaum zu den Mitgliedern der Kommission und arbeitet als stets präsent und aktives Mitglied in deren Vorstand mit. Die konstante Beschäftigung mit der ‚res westphalica‘ ist und bleibt also ein Herzensanliegen des Jubilars. Es gibt freilich noch eine zweite Seite im Leben des Hermann Niebaum: Seit 1984 bekleidet er die Stelle eines Professors für „Duitse Taalkunde en Neder-saksische Taal- en Letterkunde“ an der Rijksuniversiteit Groningen, mit der sich ein weiterer Betätigungsmittelpunkt – die niedersächsischen Dialekte im Nordosten der Niederlande und die Sprachgeschichte der Stadt Groningen – verbindet. Eine Fülle von Publikationen (man vergleiche das Verzeichnis am Ende dieser Festgabe) gibt darüber Aufschluss, in welchem hohem Maße Hermann Niebaum auch das Wissen über dialektologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen dieses Raumes erweitert hat. Ein räumlich übergreifend orientiertes Wissenschaftsdenken war ange-

sichts der beruflichen Verpflichtungen und persönlichen Neigungen ein notwendiger Bestandteil seiner kognitiven Ausrüstung.

Hermann Niebaum, der seit vielen Jahren eine ‚lebendige Brücke‘ zwischen unterschiedlichen Sprach- und Kulturregionen darstellt und der mit seinem irenischen und freundlichen Wesen einen großen Beitrag zur gedeihlichen Wissenschaftskooperation geleistet hat, sei der 49. Band der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ als Festgabe zum 65. Geburtstag am 26. Januar 2010 gewidmet.

Eine Festgabe wird auch ‚*liber amicorum*‘ genannt; und auch die Beiträge des vorliegenden Bandes stammen von *vrenden*, *vrinden* und *vründen*. Die drei mittelniederdeutschen bzw. mittelniederländischen Varianten für ‚Freund‘ stehen für den niederländischen (*vrint*), den niederdeutschen (*vrünt*) und den westfälischen (*vrent*) Raum, mithin also für die Forschungsareale von Hermann Niebaum.

Die 21 in dieser Festgabe versammelten Beiträge spiegeln das weitgespannte Arbeitsfeld des Jubilars wider, wobei verständlicherweise das ‚Niedersächsische‘ diesseits der Grenze, hier vor allem das Westfälische, im Zentrum steht. Mit dialektologischen Themen befassen sich die Beiträge von Werner Abraham, Amand Berteloot, Markus Denkler, Jan Goossens, Tom F. H. Smits und Jan Wirrer; um Sprachgeschichtliches geht es in den Aufsätzen von Christian Fischer, Jürgen Macha, Agnete Nesse und Robert Peters; dem Bereich Lexikologie/Lexikografie sind die Arbeiten von Nils Århammar, Jan Berns, Robert Damme und Reinhard Goltz zuzuordnen. Das breite Spektrum dieser Ausgabe des Niederdeutschen Wortes runden die Beiträge zur Namenskunde von Rudolf Ebeling, Ludger Kremer, Gunter Müller und Hans Taubken sowie zur Literaturwissenschaft von Jurjen van der Kooi, Gesine Mierke und Ulrich Scheuermann ab.

Münster, im November 2009

Markus Denkler
Jürgen Macha

Tom F.H. Smits, Antwerpen (B)

Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze¹

1. Einleitung

In einer Anfang 2007 fertiggestellten soziodialektologischen Untersuchung (SMITS 2007) wurde erforscht, inwieweit es eine Intensivierung struktureller Dialektunterschiede entlang der niederländisch-deutschen Staatsgrenze gibt. Aufgrund bisheriger Beobachtungen (vgl. u. a. KREMER 2005) erscheint es nämlich berechtigt davon auszugehen, dass sich infolge sprachstruktureller Dynamiken in den Grenzdialekten, die zu ‚grenzüberschreitender‘ Divergenz führen (vgl. Abb. 1 unten), entlang der niederländisch-deutschen Sprachgrenze eine Bruchlinie im kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuum herausbildet. Anhand phonologischer, morphologischer und syntaktischer Variablen wurde die Dialektkompetenz einer nach Geschlecht und Altersgruppe verhältnismäßig verteilten Anzahl ‚natürlicher‘ Dialektsprecher (N=40) aus den Nachbarstädten Winterswijk (NL) und Vreden (D) getestet.

Diese Untersuchung, über die im vorliegenden Beitrag anhand des Hypothesenapparats zusammenfassend berichtet wird, legt die Herausbildung einer Dialektgrenze an eben der Stelle nahe, wo sich bereits die staatliche Grenze Deutschlands bzw. der Niederlande sowie die standard- und umgangssprachlichen Grenzen des Deutschen bzw. Niederländischen befinden (vgl. GOOSSENS 1984, 37). Im weiteren Verlauf dieses einleitenden Abschnittes wird eine konzise historische Übersicht über die niederländisch-deutsche Sprachgrenze gegeben. Der folgende, methodologische Abschnitt 2 präsentiert zunächst die Forschungshypothesen, die die Grundlage zur Untersuchung bildeten, und im Anschluss daran wird deren praktische Gestaltung erörtert. In den beiden darauffolgenden Teilen werden die Hauptergebnisse erläutert: zuerst im Hinblick auf die Struktur der Mundart, danach im Hinblick auf ihre Funktion. Im abschließenden Abschnitt 5 kann aus den Ergebnissen das Fazit in Bezug auf die Grenze zwischen dem niederländischen und dem deutschen Dialektgebiet gezogen werden.

Bei der Darstellung der Geschichte der niederländisch-deutschen Sprachgrenze muss an erster Stelle zwischen einer Standardsprachengrenze und einer Dialektgrenze unterschieden werden, denn diese beiden Sprachscheiden haben bis heute eine je eigene Entwicklung vollzogen. Die heutige Sprachgrenze zwischen dem Niederländischen und dem Deutschen existierte im Mittelalter und in der frühen

¹ Der vorliegende Text basiert auf dem (in einigen Punkten erweiterten) Vortrag, gehalten auf dem Kolloquium „Mundart im deutsch-niederländischen Grenzraum“ (15. 07. 2007) der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.

Neuzeit bis zum 16. Jahrhundert weder als eigentliche Sprachgrenze noch als Dialektgrenze (vgl. GOOSSENS 1985, 293). Der Schreibsprachenwechsel – ein erster entscheidender Schritt auf kultursprachlicher Ebene –, bei dem die niederdeutsche Schreibsprache bekanntlich von Südost nach Nordwest vom Hochdeutschen verdrängt wurde, orientierte sich an politischen Gegebenheiten und kam somit an der Territorialgrenze zum Stehen. Für das untersuchte Gebiet endete dieser Prozess um 1600 an der Grenze zwischen dem burgundischen und dem westfälischen Reichskreis, der späteren niederländisch-deutschen Staatsgrenze (vgl. PETERS 2000, 177). Die Einflussphären der sich später herausbildenden Standardsprachen endeten ebenfalls hier.

Die dialektale Grenzentwicklung folgte hingegen einem anderen Zeitablauf. Mit KREMER (2004, 3396) kann man „für den [...] besprochenen Zeitraum [...] auf dialektaler Ebene keine Sprachgrenzen im engeren Sinne, sondern bestenfalls Grenzzonen erkennen“. Während sich die Schriftsprachen im 17. und 18. Jahrhundert westlich wie östlich der Grenze weiterhin polarisierten, blieb es hinsichtlich der Mundarten beim kontinentalwestgermanischen Kontinuum, das von keiner bedeutenden Sprachscheide unterbrochen wurde (vgl. GOOSSENS 1984, 39). Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts traten allmählich Veränderungen in der Dialektlandschaft auf, und zwar vorwiegend aus extralingualen Gründen, die unter Verweis auf die allgemeine Modernisierung des alltäglichen Lebens zusammengefasst werden können: steigende Mobilität, Verstädterung, Alphabetisierung und Schulpflicht, neu entwickelte Medien usw. (vgl. MATTHEIER 1980, 144ff.).

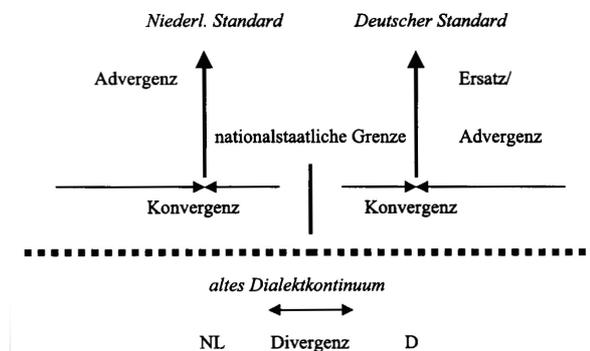


Abb. 1: Dialektgrenzbildung an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze (AUER 2004, 170)

Als Dialektgrenze bisher also inexistent, scheint sich die Staatsgrenze zumal seit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Bruchstelle zu entwickeln, die nunmehr neben den Standardsprachen auch die Dialekte voneinander zu trennen vermag und einen Bruch im kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuum schafft (vgl. AUER 2004, 167f.). In dem Maße nämlich, wie die Dialektstruktur vermehrt unter den Einfluss der jeweiligen Standardsprache gerät und so der Dialektwandel in Form von

Strukturverlust (engl. *dialect levelling*) unter standardsprachlichem Transferenzdruck voranschreitet, wird der Abstand zwischen den Grenzdialekten wachsen, die sich künftig immer deutlicher als einerseits niederländische und andererseits deutsche Dialekte gegenüberstehen (vgl. GOOSSENS 1985, 300f.). Hervorgegangen ist dieser Strukturverlust in großem Maße aus dem mundartlichen Funktionsverlust (engl. *dialect shift*), indem durch die neue „Polyvalenz“ der Standardsprachen (BESCH 1983, 1401) die herkömmlichen (Binnen-)Diglossieverhältnisse ins Wanken geraten, was sich für die Mundarten in funktionaler wie in struktureller Hinsicht negativ auswirkt.

2. Untersuchungsdesign

In der Grenzstudie galt es zu untersuchen, wie und wie groß der kontaktinduzierte Einfluss der Standardsprache (oder gegebenenfalls einer anderen Sprachgröße wie der regionalen Umgangssprache oder einer Nachbarmundart) auf die Phonologie, Morphologie und Syntax der Grenzdialekte von Vreden und Winterswijk ist – und welche Auswirkungen ebendieser Einfluss hat. Dieser Fragestellung lag die Annahme zugrunde, dass die erforschten Mundarten aus Gründen, die unter dem Nenner ‚Funktionsverlust‘ zusammengefasst werden können, der Interferenz vorrangig einer übergeordneten Sprachvarietät unterliegen, was zu dauerhafter Transferenz, d. h. zu Strukturverlust, führt. Dieser hat seinerseits eine Dynamik sogenannter ‚grenzüberschreitender‘ Dialektdivergenz zur Folge.

Da aus den bisherigen Grenzdialektstudien (s. für eine Übersicht CORNELISSEN 2005; KREMER 2005) nicht selten eine unterschiedliche Dialektverluststärke diesseits und jenseits der niederländisch-deutschen Grenze hervorgegangen ist, wurden folgende linguistische Hypothesen aufgestellt:

1. Auf der deutschen Seite der Staatsgrenze gibt es *mehr* dialektalen Funktionsverlust als auf der niederländischen Seite.
2. Auf der deutschen Seite der Staatsgrenze gibt es *weniger* dialektalen Strukturverlust als auf der niederländischen Seite.
3. Die Staatsgrenze bildet demnach (auch) auf Dialektebene eine Bruchlinie.

Die im Hinblick auf Funktion und Struktur einander entgegenlaufende Intensität des Mundartverlustes beiderseits der Grenze erklärt sich aus den unterschiedlichen strukturellen Verhältnissen zwischen den beiden Grenzdialekten und ihren überdachenden Standardsprachen. In den Schlussbetrachtungen soll hierauf noch zurückgekommen werden. Aufgrund der für diese Studie spezifischen Variablenwahl (s. Tabelle 1) folgt die dritte Hypothese logischerweise aus den beiden vorhergehenden. Es muss nämlich konkret die Frage beantwortet werden, ob (in struktureller Hinsicht) heutzutage bereits in überzeugender Weise von länderspezifischen Dialektunterschieden, mit anderen Worten von grenzbedingter horizontaler Divergenz, gesprochen werden darf.

Darüber hinaus wurde in dieser Untersuchung bei jüngeren Dialektsprechern ein größerer mundartlicher Struktur- wie Funktionsverlust erwartet als bei älteren Sprechern und wurden beide Verluststärken bei weiblichen Sprechern ebenfalls als größer vorausgesetzt im Vergleich zu den männlichen Informanten. Die sich daraus ergebenden soziolinguistischen Hypothesen lauten wie folgt:

- 1a. In der jüngeren Informantengeneration herrscht mehr, in der älteren weniger dialektaler Funktionsverlust.
- 1b. In der männlichen Informantengruppe herrscht weniger, in der weiblichen mehr dialektaler Funktionsverlust.
- 2a. In der jüngeren Informantengeneration herrscht mehr, in der älteren weniger dialektaler Strukturverlust.
- 2b. In der männlichen Informantengruppe herrscht weniger, in der weiblichen mehr dialektaler Strukturverlust.

Zur Überprüfung sämtlicher Hypothesen wurden 40 ‚routinierte‘ Dialektsprecher/innen, zusammengesetzt aus zwanzig ortsgebürtigen Männern und Frauen aus Vreden und ebenso vielen ortsgebürtigen Männern und Frauen aus Winterswijk, mittels eines Fragebogens mit Übersetzungs- und Multiple-Choice-Aufgaben befragt. Für Vreden und Winterswijk als Untersuchungsorte sprach erstens deren demographische wie sozioökonomische Vergleichbarkeit, aber genauso die durch die einschlägige Literatur erhärtete Annahme, dass dieses ländliche und relativ abgekapselte Gebiet noch als dialektfest gelten kann (vgl. u. a. SCHAARS 1995, 131ff.). Die Gewährspersonen wurden nach Selbsteinschätzung oder Einschätzung durch Bekannte nach dem Prinzip des *social network approach* (vgl. SWANN u. a. 2004, 283f.), bei dem Informanten an weitere Informanten verweisen, ausgesucht. Bei der Auswahl der Dialektsprecher waren eine starke natürliche Vertrautheit mit der Mundart und eine gediegene, flotte Beherrschung derselben von entscheidender Bedeutung. Aus der globalen Analyse aller Sprachbelege ergab sich konsequenterweise, dass die Dialektfestigkeit über alle Informanten innerhalb jeder Subgruppe gleich verteilt war. Ein hoher Grad der Mundartkompetenz bei allen Sprechern ist übrigens von großem Belang, weil die kontrastive Anlage der Studie einen zuverlässigen, homogenen Referenzrahmen erfordert. Daher beschränkt sich die Aussagekraft der Untersuchung zwar nur auf das erforschte Sample; es gilt aber in Hinsicht auf die Allgemeingültigkeit der präsentierten Forschungsergebnisse auch Folgendes: Wenn die Dialektkompetenz der ‚wahren‘ Mundartsprecher zurückgeht, steht es um die allgemeine Beherrschung des Dialekts im Untersuchungsgebiet bestimmt nicht besser.

Was die soziolinguistische Strukturierung der Studie betrifft, musste das Alter der Gewährspersonen entweder unter 45 oder über 55 Jahre liegen. Die jüngere Informantengruppe war zur Zeit der Befragung im Schnitt 39 Jahre alt, die ältere Generation 68 Jahre. Die Gliederung in zwei Altersgruppen ermöglicht die *Apparent-Time*-Wahrnehmung von Sprachwandel. Mit dieser Methode, die von LABOV (1966, 318ff.) entscheidend geprägt wurde, wird Sprachwandel nicht in wirklicher

Zeit anhand ein und derselben Gewährsperson zu zwei Zeitpunkten beobachtet, sondern anhand eines Vergleichs zwischen dem Sprachverhalten einer älteren und einer jüngeren Person (CHAMBERS – TRUDGILL 1980, 165; BAKKES 1996, 15f.). Jede Alterskategorie war nach Geschlecht symmetrisch gegliedert, sodass das Sample in beiden Städten folgendermaßen zusammengesetzt war: fünf jüngere und fünf ältere Frauen sowie fünf jüngere und fünf ältere Männer.

Das soziale Profil der Informanten (Ausbildung, Berufsstand u. Ä.) ist deren Dialektkompetenz in dieser Studie untergeordnet. Diese Entscheidung beruht u. a. auf der Annahme, dass die Verbreitung der Mundartkompetenz im Untersuchungsgebiet heutzutage noch so beschaffen ist, dass bei der Suche nach maximal dialektkompetenten Sprechern der Berufsstand eine geringe Rolle spielt (vgl. MATTHEIER 1980, 90; BLOEMHOFF 2005, 79). Für die niederländische Hälfte der Gewährspersonen konnte dieser Ausgangspunkt überprüft werden, weil hier die Verteilung der Berufskategorien (handwerklich vs. kommunikationsorientiert; vgl. LENZ 2003, 50) über die Informanten nahezu symmetrisch ist. Es erwies sich tatsächlich, dass die Bedeutung des professionellen Hintergrunds für den mundartlichen Strukturverlust bei den Winterswijk-er Informanten zwar existent, aber in statistischer Sicht zu vernachlässigen ist.

Um die Interpretation der Sprachdaten mit extralingualen sozialen und attitudinalen Fakten zu untermauern, wurde die strukturell-linguistische Untersuchung um eine soziolinguistische Komponente erweitert. Von jeder Gewährsperson wurde ein Sprecherprofil erstellt, das neben ihrem sozialen Profil Aufschluss über ihre Sprachbiographie gibt (u. a. Sozialisationsvarietät, Sprachgebrauch, Attitüden). Diese soziolinguistischen Angaben erlauben, etwaige nations-, alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede im Dialektgebrauch angesichts der in der ersten Hypothese gestellten Funktionsfrage aufzudecken. Daneben können sie in einer Folgestudie mit den individuellen Sprachleistungen der Gewährsleute verknüpft werden, um festzustellen, welcher Sprechertyp welche Art der Sprache produziert.

Die 27 untersuchten linguistischen Variablen wurden nach eingehendem Studium der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur ausgewählt (vgl. SMITS 2007). Sie verteilen sich über die Sprachebenen der Phonologie, Morphologie und Syntax.²

	Stnl.	Winterswijk	Vreden	Stdt.
Phonologie				
wgm. <i>e</i> in offener Silbe vor stimmh. Plosiv	<i>lepel</i>	<i>lèèpel</i>	<i>Lääpel</i>	<i>Löffel</i>
wgm. Kurzvok. in off. Silbe vor stimmh. Spir.	<i>vleugel</i>	<i>vlöggel</i>	<i>Flöggel</i>	<i>Flügel</i>
wgm. <i>u</i> vor (<i>r</i> + Kons.) / [x] mit Umlaut	<i>bont</i> <i>worm</i> <i>om</i>	<i>bónt</i> <i>wòrm</i> <i>umme</i>	<i>bunt</i> <i>Worm</i> <i>üm(me)</i>	<i>bunt</i> <i>Wurm</i> <i>um</i>

2 Zur Lexik vgl. KREMER (1979).

	Stnl.	Winterswijk	Vreden	Stdt.
wgm. <i>ō</i>	<i>voet</i>	<i>voot</i>	<i>Foot</i>	<i>Fuß</i>
wgm. <i>ū</i>	<i>muis</i>	<i>moes</i>	<i>Muus</i>	<i>Maus</i>
<i>e</i> -Apokope	<i>lamp</i>	<i>lampe</i>	<i>Lampe</i>	<i>Lampe</i>
wgm. <i>g</i> im Anlaut	<i>geld</i>	<i>geld</i>	<i>Geld</i>	<i>Geld</i>
wgm. <i>l</i> vor <i>d/t</i>	<i>oud</i>	<i>old</i>	<i>old</i>	<i>alt</i>
wgm. <i>s</i> + Kons. wgm. <i>sk</i> im Anlaut wgm. <i>sk</i> im Inlaut wgm. <i>sk</i> im Auslaut wgm. <i>s</i> + <i>l, m, n,</i> <i>p, t</i> im Anlaut	<i>schotel</i> <i>wassen</i> <i>bos</i> <i>spiegel</i>	<i>schöttel(e)</i> <i>wasken</i> <i>bós</i> <i>speegel</i>	<i>Schöttel</i> <i>wasken</i> <i>Busch</i> <i>Speegel</i>	<i>Schüssel</i> <i>waschen</i> <i>Busch</i> ('Wald') <i>Spiegel</i>
Morphologie				
Genus	<i>deksel</i> (n.)	<i>dekkel</i> (m.)	<i>Deckel</i> (m.)	<i>Deckel</i> (m.)
Derivation	<i>handelaar</i>	<i>hèndler</i>	<i>Händler</i>	<i>Händler</i>
Pluralbildung				
Umlaut	<i>bokken</i>	<i>bukke</i>	<i>Bücke</i>	<i>Böcke</i>
Suffix	<i>koeien</i>	<i>koone</i>	<i>Kohne</i>	<i>Kühe</i>
Diminuierung				
Umlaut	<i>armpje</i>	<i>èrmken</i>	<i>Ärmken</i>	<i>Ärmchen</i>
Suffix	<i>armpje</i>	<i>èrmken</i>	<i>Ärmken</i>	<i>Ärmchen</i>
Rezipropronomen	<i>het met elkaar kunnen vinden</i>	<i>zik verstòòn</i>	<i>sik verstaon</i>	<i>sich verstehen</i>
Konjugationsart	<i>vroeg</i>	<i>vro(a)g/vreag</i>	<i>frogg</i>	<i>frage</i>
3. Sg. Präsens				
unregelm. Umlaut	<i>loopt</i>	<i>løp</i>	<i>löpp</i>	<i>läuft</i>
Verben Suffix	<i>loopt</i>	<i>løp</i>	<i>löpp</i>	<i>läuft</i>
verbaler Einheitsplural	<i>hebben, hebben, hebben</i>	<i>hebb(e)t, hebb(e)t, hebb(e)t</i>	<i>häbbt, häbbt, häbbt</i>	<i>haben, habt, haben</i>
Prät. regelm. Verben	<i>probeerde</i>	<i>preb(i)earn</i>	<i>probéérn</i>	<i>probierte</i>
Partizip Perfekt	<i>gelopen</i>	<i>eloapene</i>	<i>loopen</i>	<i>gelaufen</i>
Präfix Suffix	<i>gelopen</i>	<i>eloapene</i>	<i>loopen</i>	<i>gelaufen</i>
Syntax				
Reflexiv-konstr. Verben Konstruktio- nen	<i>(uit)rusten</i> <i>neem een stok mee</i>	<i>zik (oet)røsten</i> <i>nèmp ów ne stok mèt</i>	<i>sik uutrøsten</i> <i>nemm di noch [ne Stock] met</i>	<i>sich ausruhen</i> <i>nimm (dir) einen Stock mit</i>
Artikelkonstruktionen	<i>hij schudde zijn hoofd</i>	<i>hee schuddeken mèt de kop</i>	<i>he schudden den Kopp</i>	<i>er schüttelte den Kopf</i>
<i>band-lek</i> -Konstruktionen	<i>zijn vrouw is ziek</i>	<i>hee hëf de vrouwe zeek</i>	<i>de häff de Frou krank</i>	<i>seine Frau ist krank</i>
Verbstellung	<i>hij heeft dat niet willen doen</i>	<i>hee hef dat neet doon willen</i>	<i>?he häff dat nich doon wollen</i>	<i>er hat das nicht tun wollen</i>

		Stnl.	Winterswijk	Vreden	Stdt.
Verbwahl	Perfekt	<i>hij is met niets begonnen</i>	<i>?hee is mèt niks begónn 'ne</i>	<i>he is met nix anefongen</i>	<i>er hat mit nichts angefangen</i>
	Futur	<i>dat zal wel zo zijn</i>	<i>[dat] zal wal zoa wèzzen</i>	<i>[d]at sall wall so wenn</i>	<i>das wird wohl so sein</i>
Pronominaladverb-spaltung		<i>daar is de tijd mee vergaan</i>	<i>?dòòr is de tied mèt vergòòne</i>	<i>daor is de Tied met hengaon</i>	<i>damit ist die Zeit vergangen</i>
Konjunktion <i>dat(t)</i>		<i>hij heeft gezegd dat hij aan mij zou denken</i>	<i>hee hef ezeg hee zol an mi denken</i>	<i>?he häff säggt he sall an mi denken</i>	<i>er hat gesagt, er wird an mich denken</i>
Imperativstellung		<i>laat dat!</i>	<i>dat lòòt hen!</i>	<i>?dat laot wenn'!</i>	<i>das lass sein!</i>

Tabelle 1: Untersuchte linguistische Variablen, mit Beispielen aus dem Standardniederländischen (Stnl.), Standarddeutschen (Stdt.) und den Dialekten von Winterswijk und Vreden (Dialektbeispiele aus DEUNK 1982 und PIIRAINEN – ELLING 1992; rekonstruierte Beispiele, die von gleichartigem Material aus den genannten Quellen ausgehen, sind mit einem hochgestellten Fragezeichen versehen)

Eine wichtige Voraussetzung im Untersuchungsdesign ist das Vorhandensein eines strukturellen Kontrastes zwischen den beteiligten Sprachvarietäten, damit Interferenz aus einer dieser Varietäten an der Aufhebung des Kontrastes festgestellt werden kann. Die sprachlichen Unterschiede ergeben sich, je nach der geprüften Variablen, zwischen dem Standardniederländischen und den Dialekten (wie bei der Apokope des auslautenden Schwas), zwischen den beiden Standardsprachen Niederländisch und Deutsch (wie beim Präteritum) oder zwischen den Dialekten und dem Standarddeutschen (wie bei der Spaltung von Pronominaladverbien).

Die Sprachdaten wurden mündlich erhoben, wobei Sätze, Wortgruppen und Einzelwörter zur Übersetzung aus der Standardsprache in die Mundart angeboten wurden. Hieran wurde eine Multiple-Choice-Beurteilungsaufgabe angeschlossen, die sich im Wesentlichen mit in dialektaler Form vorgegebenen syntaktischen Aspekten befasst. Im Anschluss an die Feldarbeit wurden die Daten transkribiert und ausgewertet. Bei dieser Auswertung wurde zunächst versucht festzustellen, ob die vorliegende Antwort der standardsprachlichen Variante entspricht, was am zuverlässigsten überprüft werden kann. Wenn dem nicht so war, wurde an zweiter Stelle ermittelt, ob die Variante als dialektal oder intermediär³ einzustufen ist.

3 Verschiedene Ursachen können den weder (basis)dialektalen noch standardsprachlichen ‚intermediären‘ Varianten zugrunde liegen: *Interlanguage*-Produkte (vgl. *intermediate variety* bei VAN COETSEM 1992, 18), Hyperdialektismen und andere auf Sprachverlust zurückzuführende Formen, aber auch Varianten, die einen endogenen, natürlichen Dialektwandel erkennen lassen (VAN BREE 1985, 17f.). Für weiterführende Informationen in Bezug auf die Bearbeitung der Forschungsdaten wie auch die Variablenwahl und das Informantenprofil sei auf SMITS (2007) verwiesen.

3. Dialektstrukturelle Ergebnisse

Zur Überprüfung der Untersuchungshypothesen zur Dialektstruktur wurden die Daten der 27 untersuchten linguistischen Variablen addiert. Auf diese Weise lässt sich feststellen, in welcher sozialen Gruppe der mundartliche Strukturverlust am intensivsten wirkt. Nach **Hypothese 2a** ist der dialektale Strukturverlust in der jüngeren Informantengruppe am größten. Beiderseits der Staatsgrenze sind die Dialektübersetzungen der älteren Gewährspersonen von einer größeren Dialektizität (5.044 basisdialektale Varianten) geprägt als die Übersetzungen durch die jüngere Generation (4.356). Dafür enthalten die Sprachdaten der jüngeren Sprecher mehr intermediäre (jung 537 > alt 460) und standardsprachliche Merkmale (jung 6.317 > alt 5.777), was auf einen größeren mundartlichen Strukturverlust hinweist. Diese übrigens statistisch signifikante Verteilung (Pearson $\chi^2 = 80,19$; $df = 2$; $p < 0,01$) bestätigt die Hypothese.

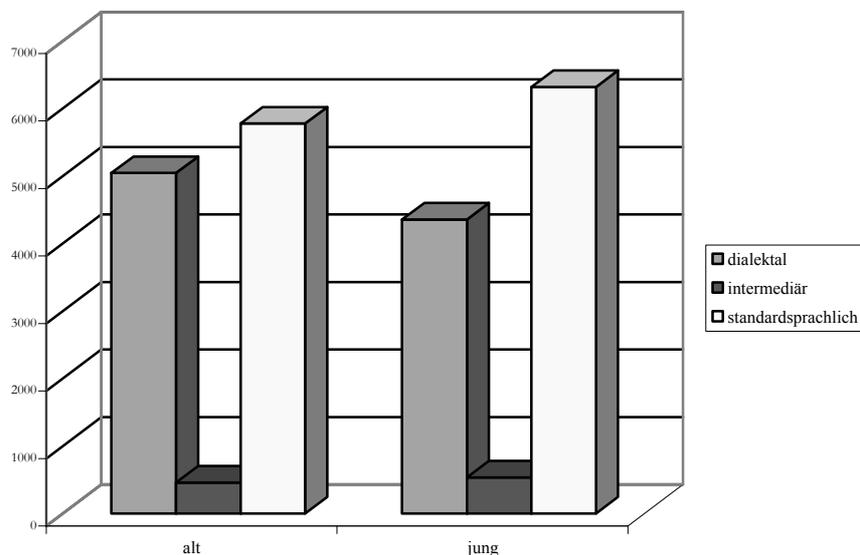


Abb. 2: Verteilung der Daten (Varianten) über die zwei Altersgruppen, geordnet nach Sprachvarietät (Dialekt, Standardsprache, weder Dialekt noch Standardsprache)

Das Säulendiagramm (Abb. 2) stellt die Streuung der Sprachdaten in den beiden Alterskategorien ohne Unterscheidung des Landes dar. An der relativen Höhe der Säulen im Diagramm lässt sich die Verteilung der (jeweils von links nach rechts)

dialektalen, intermediären und standardsprachlichen Varianten erkennen.⁴ In Prozentwerten ausgedrückt, zeigt die ältere Sprechergeneration 45 % Dialektmerkmale gegenüber 39 % bei den jüngeren Sprechern, was einem *Apparent-Time*-Rückgang um sechs Prozentpunkte entspricht. Die als standardsprachlich bezeichneten Antworten steigen im Übergang von der älteren zur jüngeren Generation um 5 Prozentpunkte. Um einen Prozentpunkt nehmen dabei die intermediären Belege zu.

Laut **Hypothese 2b** enthält der Dialekt der weiblichen Gewährspersonen weniger mundartliche und mehr standardsprachliche Elemente als der Dialekt der Männer. Im Ganzen und rein numerisch wird diese Hypothese von den Resultaten unterstützt, jedoch in kaum überzeugender Weise, sodass die Variable ‚Geschlecht‘ keine statistisch signifikanten Unterschiede zur Folge hat. Es lassen sich 4.722 dialektale Varianten in den Mundartübersetzungen der männlichen Gewährspersonen belegen gegenüber 4.678 bei den weiblichen. Dafür benutzen Letztere während des Interviews 6.576 nichtmundartliche (intermediäre und standardsprachliche) Varianten und die Männer 6.515 solcher Sprachelemente. Numerisch betrachtet, erlaubt diese Verteilung zwar eine Annahme der Hypothese, aber aus statistischem Gesichtspunkt fehlt, wie gesagt, die erforderliche Evidenz zur Bestätigung der Aussage, dass die Mundart der Informanten weniger dem Strukturverlust unterliegen würde als die der Informantinnen. Am Diagramm (Abb. 3) lässt sich die Parallelität der Dialektkompetenz der beiden Geschlechter recht deutlich ablesen. Die Differenz zwischen den Geschlechtern beträgt im Schnitt nur einen halben Prozentpunkt.

Eine exakte Analyse des gesamten länderspezifischen Strukturverlustes (**Hypothese 2**) darf sich genau genommen nur auf diejenigen linguistischen Variablen stützen, für die das sprachstrukturelle Verhältnis zwischen Standardsprache und Mundart gleich und bei denen Strukturverlust möglich ist. Diese Voraussetzung wird von zu wenigen Variablen erfüllt (fünf phonologische, sechs morphologische, eine syntaktische Variable), sodass zunächst eine andere als die bisher angewandte Methode erforderlich ist, um das Maß an Strukturverlust in sämtlichen Variablen für jede Hälfte des Untersuchungsgebiets (wo die Sprachverhältnisse zwischen den beteiligten Varietäten bei den jeweiligen Variablen gleich sind) gesondert zu bestimmen (vgl. SMITS 2007, 271). Dazu wird jeder substandardsprachliche Beleg durch einen Zahlenwert ersetzt, damit die Intensität des Strukturverlusts quantitativ erfasst werden kann (vgl. VAN BREE 1985). Die Summe aller dialektalen und intermediären Belege wird darauf in Verhältnis zur Gesamtzahl der Antworten gebracht, sodass die Dialektizität (der ‚Mundartgehalt‘, wenn man will) des im jeweiligen Ort belegten Sprachverhaltens aus einem Prozentsatz hervorgeht. Für die beiden Sprechergenerationen berechnet, lässt sich aus diesen Dialektizitätswerten der *Apparent-Time*-Strukturverlust für jede einzelne linguistische Variable herleiten.

⁴ Hinsichtlich der Frage des mundartlichen Strukturverlustes darf die Höhe der Säulen nur im Verhältnis zum Pendant der kontrastierenden sozialen Gruppe betrachtet und eben nicht absolut interpretiert werden. Wegen der benutzten Analyseverfahren (vgl. SMITS 2007, 261) enthält die standardsprachliche Datenkategorie nämlich auch Varianten, die ebenfalls zum mundartlichen Sprachbestand gehören.

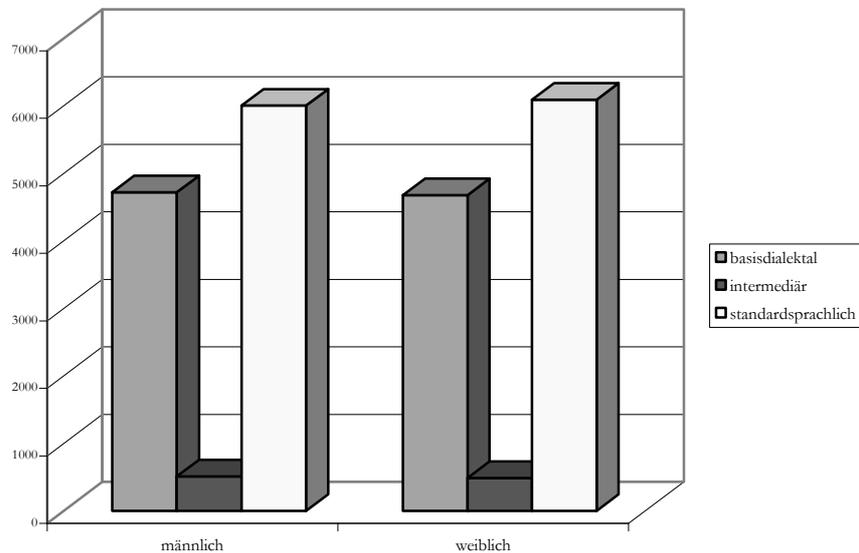


Abb. 3: Verteilung der Daten (Varianten) über die beiden Geschlechtergruppen, geordnet nach Sprachvarietät (Dialekt, Standardsprache, weder Dialekt noch Standardsprache)

Im Stabdiagramm (Abb. 4) wird der länderspezifische Strukturverlust wiedergegeben, wofür pro Altersgruppe und Land die durchschnittliche prozentuale Dialektizität aller jeweils relevanten linguistischen Variablen berechnet worden ist. Daraus geht hervor, dass der Anteil dialektaler Belege in den Übersetzungen in der *Apparent-Time*-Perspektive (jüngere vs. ältere Generation) westlich der Grenze weiter zurückgeht als östlich der Grenze, und zwar um 8 % in Winterswijk (alt: 67 % – jung: 59 %) gegenüber 6 % in Vreden (alt: 68 % – jung: 62 %). Der Strukturverlust ist auf niederländischer Seite demnach größer als auf deutscher Seite. Dass der Unterschied mit 2 % relativ klein ist, dürfte eine direkte Folge der Informantenwahl sein. Wie bereits gesagt, sind Beobachtungen für die Stichprobe allerdings insoweit auf die Gesamtbevölkerung der Grenzstädte übertragbar, als sie vermutlich immer den für die Mundart bestmöglichen Zustand darstellen und die allgemeinen Verhältnisse in der Hinsicht generell ungünstiger sind.

Um jedoch auch die Überprüfung der statistischen Signifikanz im Hinblick auf die Frage nach der Geartetheit des altersmäßigen Dialektverlustes (Hypothese 2) und dem sprachstrukturellen Status der Staatsgrenze (Hypothese 3) zu ermöglichen, was eine beim vorliegenden Untersuchungsdesign nicht überflüssige Vorkehrung darstellt, soll der *Apparent-Time*-Aspekt der Studie in den Vordergrund gerückt wer-

den. Der eventuell neue linguistische Status der niederländisch-deutschen Grenze kann dann nachgewiesen werden, wenn:

1. die jüngere Informantengruppe eine statistisch signifikant niedrigere Mundartkompetenz als die ältere Gruppe hat; es m. a. W. einen klaren generationsgebundenen Dialektverlust gibt und
2. die Dialektstruktur, die aufgegeben wird, inhärent verschiedenen, etwa standardsprachlichen Strukturelementen Platz macht.

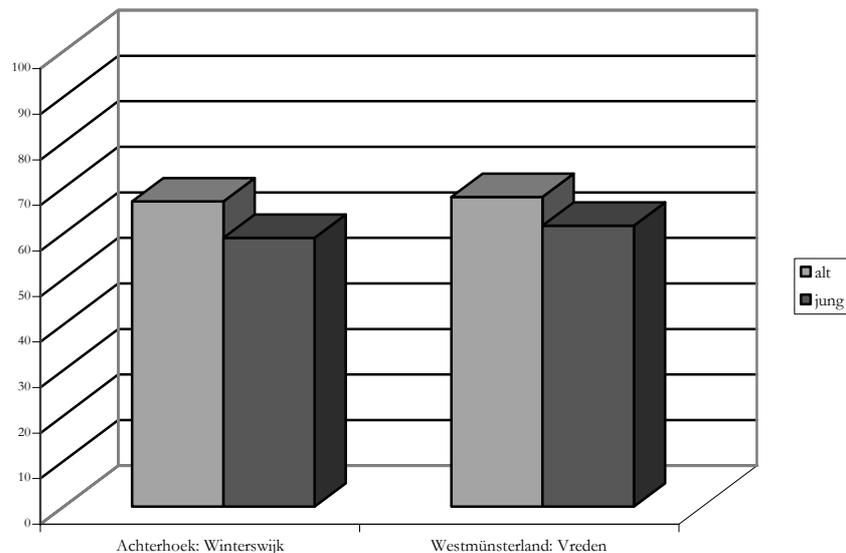


Abb. 4: Verteilung der durchschnittlichen prozentualen Dialektizität über die Generationen in Winterswijk und Vreden

Die Kontrastivität auf der standardsprachlichen Ebene, die bei der Wahl der linguistischen Variablen in dieser Studie prinzipiell erstrebt wurde, lässt eine einfache Feststellung von Dialektgrenzbildung zu in Form von Advergenz (vgl. MATTHEIER 1996 und Abb. 1) der mundartlichen Varianten hin zur Standardsprache. Dies führt automatisch zu Divergenz zwischen dem Winterswijker (Ww.) und Vredener (Vr.) Ortsdialekt. Im Prinzip genügt ein einseitiger struktureller Wandel in Richtung der überdachenden Standardvarietät, damit die betreffende Isoglosse mit der Staatsgrenze zusammenfällt.

Unter den geprüften linguistischen Variablen finden sich neben Variablen, deren standardsprachliche Varianten miteinander kontrastieren (s. Beispiele (1) und (2) unten), auch eine Minderheit von sechs Variablen, bei denen sich der sprachstrukturelle Kontrast zwischen den Grenzmundarten und den beiden Standardsprachen situert: Variablen 2, 4, 16 (Suffix), 18, 19 und 22 (s. Beispiel (3)).

- (1) Vokalqualität in stnl. *muus* ↔ Ww./Vr. *Muus* ↔ stdt. *Maus*
- (2) Vokalquantität in stnl. *lepel* – Ww./Vr. *Lääpel* ↔ stdt. *Löffel*
- (3) Vokalquantität in stnl. *vleugel* – stdt. *Flügel* ↔ Ww./Vr. *Flöggel*

Die Hypothese zur Dialektgrenzbildung (Hypothese 3) soll demnach in zwei Schritten verifiziert werden, wobei die Variablen der beiden Kategorien gesondert zu analysieren sind. Was die Variablen mit kontrastierenden standardsprachlichen Varianten (s. Beispiele (1) u. (2)) anbelangt: für sie reicht zwar eine einseitige Advergenz für Dialektdivergenz aus, aber auch Advergenz in den beiden Grenzmundarten stellt eine Möglichkeit dar. Bei der zweiten Variablenkategorie (s. Beispiel (3)) ist eine einseitige Advergenz hingegen die Voraussetzung für Dialektgrenzbildung auf der Staatsgrenze. Zur Überprüfung der Hypothese zum ländergebundenen Gefälle im Ausmaß des mundartlichen Strukturverlustes (Hypothese 2) ist eine solche Aufteilung nicht erforderlich, sondern die Ergebnisse können für alle linguistischen Variablen zusammen – jedoch für beide Hälften des Untersuchungsgebiets getrennt – in *apparent time* ausgewertet werden. Wenn sich dabei ergeben sollte, dass horizontale Divergenz vorrangig eine Folge ist von alters- bzw. generationsmäßigem Dialektverlust bei den Winterswijker Informanten, kann die Hypothese angenommen werden.

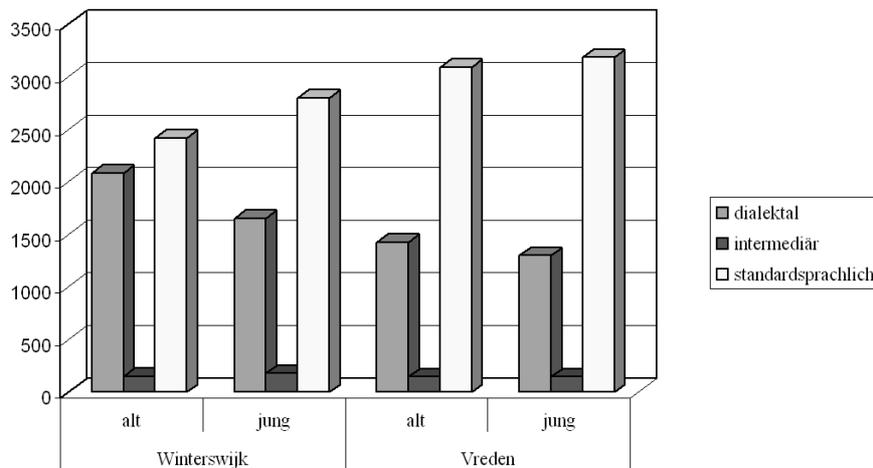


Abb. 5: Verteilung der Daten (Varianten) über die erforschten Altersgruppen im jeweiligen Untersuchungsort, geordnet nach der einschlägigen Sprachvarietät (erste Variablenkategorie)

Die obige Grafik zeigt die Verteilung der belegten Varianten in der ersten Variablenkategorie (d. h. mit kontrastierenden standardsprachlichen Varianten) nach Stadt bzw. Land und Altersgruppe. Sowohl in Winterswijk als auch in Vreden ist die

Differenz in der Mundartperformanz zwischen den beiden Generationen – in Form einer im Generationenwechsel abnehmenden Zahl Mundartvarianten und einer umgekehrt proportional zunehmenden Zahl nichtmundartlicher Varianten – statistisch signifikant (Winterswijk: Pearson $\chi^2 = 80,12$; $df = 2$; $p < 0,01$ – Vreden: Pearson $\chi^2 = 7,08$; $df = 2$; $p < 0,03$).

Das nächste Diagramm (Abb. 6) gibt für die restlichen Variablen, bei denen sich die beiden Standardvarietäten und die beiden Dialekte jeweils denselben sprachstrukturellen Standpunkt teilen, dieselbe Verteilung nach Stadt / Land und Alter der Gewährspersonen wieder. Auch hier springt in *apparent time* eine Abnahme im Gebrauch des Dialektbestandes zugunsten einer Steigerung im Vorkommen nicht-mundartlicher Varianten ins Auge. Diese Dynamik bewirkt jedoch nur auf der deutschen Seite der Grenze einen statistisch signifikanten Unterschied, was für diese Kategorie eben die Voraussetzung für Divergenz zwischen den Grenzdialekten bildet. Damit ist nun (auch mit statistischer Absicherung) das Zusammenfallen eines größeren Isoglossenbündels mit der niederländisch-deutschen Staatsgrenze und ihre künftige Rolle als Mundartgrenze, wie es **Hypothese 3** formuliert, nachgewiesen.

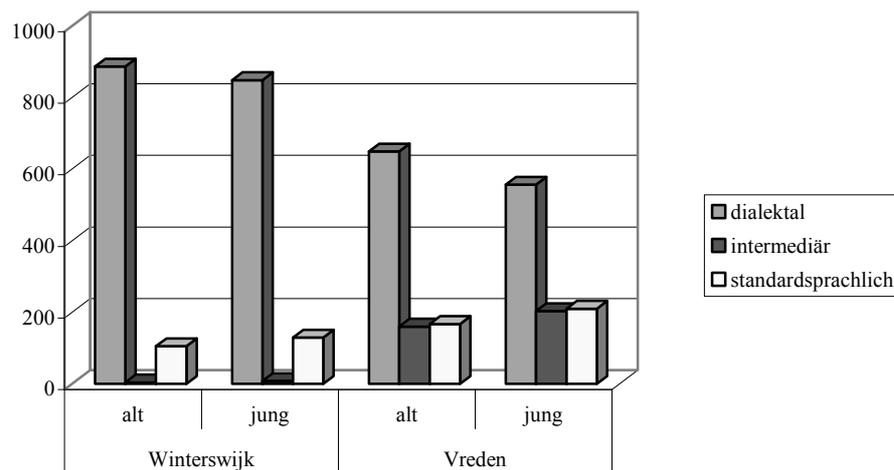


Abb. 6: Verteilung der Daten (Varianten) über die erforschten Altersgruppen im jeweiligen Untersuchungsort, geordnet nach der einschlägigen Sprachvarietät (zweite Variablenkategorie)

Einen Gesamtüberblick der Dynamik in den erforschten Grenzdialekten nach der *Apparent-Time*-Perspektive bietet zuletzt Abb. 7, in der die Daten zu allen linguistischen Variablen zusammengenommen wurden. Auf diese Weise können die (Dialekt-)Leistungen der Gewährspersonen nach Wohnort bzw. Staatsangehörigkeit einander gegenübergestellt werden. Denn **Hypothese 2** besagt, dass der Strukturverlust in der erforschten Winterswijker Mundart größer ist als in ihrem benachbarten deut-

schen Pendant. Auch diese Hypothese wird bestätigt: Der Anteil des Labels ‚dialektal‘ verringert sich in Winterswijk in *apparent time* von 2.970 auf 2.502, was einem *Apparent-Time*-Dialektverlust von 8 % der gesamten Winterswijker Daten entspricht. Diese Differenz zwischen den befragten Älteren und Jüngeren ist außerdem statistisch signifikant (Pearson $\chi^2 = 73,55$; $df = 2$; $p < 0,01$). In Vreden sind 2.074 Dialektantworten bei der älteren und nur 1.854 bei der jüngeren Generation belegt. Dieser Rückgang stellt einen *Apparent-Time*-Dialektverlust in Höhe von 3,5 % des Gesamtergebnisses dar und ist nicht halb so groß wie derjenige in Winterswijk. Trotzdem ist der Unterschied zwischen den beiden Generationen auch hier statistisch signifikant (Pearson $\chi^2 = 17,78$; $df = 2$; $p < 0,01$).⁵

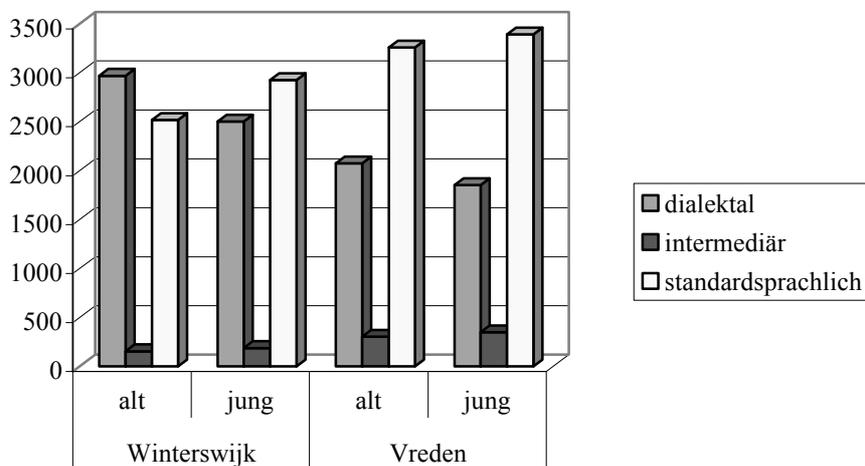


Abb. 7: Verteilung der Daten (Varianten) über die erforschten Altersgruppen im jeweiligen Untersuchungsort, geordnet nach der einschlägigen Sprachvarietät (sämtliche Variablen)

⁵ Im Weiteren steigen in der Mundartperformanz der Winterswijker Gewährleute die intermediären Varianten von 155 auf 188 (+ 0,5 % im gesamten Winterswijker Datenmaterial) und die standardsprachlichen von 2.519 auf 2.926 (+ 7 %) und verläuft die generationsmäßige Zunahme in Vreden hinsichtlich der benutzten intermediären Formen von 305 auf 349 (+ 1 % im gesamten Vredener Datenmaterial) und derjenigen aus der Standardsprache von 3.258 auf 3.391 Formen (+ 3 %).

4. Dialektfunktionale Ergebnisse

Im dialektfunktionalen Teil der Studie wurden zur Berechnung der Höhe der Dialektverwendung die Antworten zu zehn erforschten Situationen⁶ mithilfe einer von GIESBERS – VAN HOUT – VAN BEZOOIJEN (2005, 71f.) angewandten Methode wiederum mit einem Score versehen, wonach für jede unabhängige Variable (Alter, Geschlecht und Land) ein Durchschnittswert als globales Gebrauchsfrequenzniveau für die jeweilige Situation berechnet wurde. Auf untenstehender tabellarischer Darstellung (Abb. 8) findet man die zehn Domänen nach ab- oder zunehmendem Dialektgebrauch. Liegt die *alt-*, *männlich-* oder *Winterswijk-*Linie oben, so wird die Hypothese verifiziert, liegt die *jung-*, *weiblich-* oder *Vreden-*Linie oben, wird sie falsifiziert.

Nach **Hypothese 1a** müsste der Dialektgebrauch bei den befragten älteren Sprechern höher liegen als bei den jüngeren. In sieben von zehn Situationen kann diese Behauptung als korrekt gelten, sodass die Hypothese vorläufig mit Vorsicht als bestätigt gelten darf. In drei Gesprächssituationen behaupten zwar mehr jüngere als ältere Gewährspersonen, Dialekt zu sprechen, bedeutsam ist der Vorsprung im Dialektgebrauch der jüngeren Generation jedoch nur in der Domäne der beruflichen Kontakte. Der Haupteffekt des Alters war allerdings nicht statistisch signifikant, was den Konservatismus im Dialektgebrauch illustriert, ein Anzeichen der ortstypischen Dialektfestigkeit sein dürfte und die Hypothese unter statistischem Gesichtspunkt verwerfen lässt. Auch die sprachfunktionale **Hypothese 1b** wird verifiziert und diesmal mit statistischer Signifikanz ($F(1, 32) = 11,66; p > 0,01$): Die Männer bedienen sich in den vorliegenden Domänen global mehr der Ortsmundart als die Frauen – d. h., der dialektale Funktionsverlust ist größer bei Frauen als bei Männern. Allerdings soll kurz darauf hingewiesen werden, dass es sich um subjektive Sprachdaten handelt. Wie in der bisherigen soziolinguistischen Forschung wiederholt beobachtet wurde, besteht dabei zumal bei weiblichen Gewährspersonen gelegentlich die Ge-

6 Der Sprachgebrauch innerhalb der Familie – mit Partner und mit Kind(ern) –, in Gesprächen mit Nachbarn oder Bekannten aus dem eigenen Wohnort („Nachb.“ und „Bek.te“ in der Tabelle unten) sowie mit ortsfremden Bekannten (überörtliche Funktion der Mundart), die Kommunikation in Vereinen (unter Vereinsmitgliedern) und im Beruf – sowohl mit Arbeitskollegen als mit anderen im beruflichen Kontext vorkommenden Gesprächspartnern wie Lieferanten, Kunden usw. –, und zuletzt der Sprachgebrauch in Geschäften und am Schalter der örtlichen Bank und des Rathauses. Untenstehende Tabelle enthält die Daten zum Dialektgebrauch in den zehn Domänen. („Nicht zutreffend“: Fehlantworten dürfen eine gewisse kritische Menge nicht überschreiten, bei der die Verhältnisse zwischen den Vergleichsgrößen beeinflusst würden. Dem ist hier nicht so, was die benutzte Quantifizierungsmethode erlaubt, aber doch bedauerlicherweise die Ergebniswerte geringfügig entstellt; vgl. GIESBERS – VAN HOUT – VAN BEZOOIJEN 2005, 71f.)

	Partner	Kind	Nachb. Bek.te	ortsfr. Bek.te	Verein	Kollege	berufl. Kontakt	Geschäfte	Bank	Rathaus
<i>viel</i> (3)	28	15	35	17	34	20	14	29	6	3
<i>manchmal</i> (2)	2	11	5	20	–	16	16	–	20	17
<i>nie</i> (1)	8	10	–	3	3	2	8	11	14	20
<i>nicht zutr.*</i>	2	4	–	–	3	2	2	–	–	–

fahr, dass der eigene Dialektgebrauch aus einem normbewussten Reflex heruntergespielt wird (vgl. u. a. DE CORTE – KREMER 1993, 31ff.).

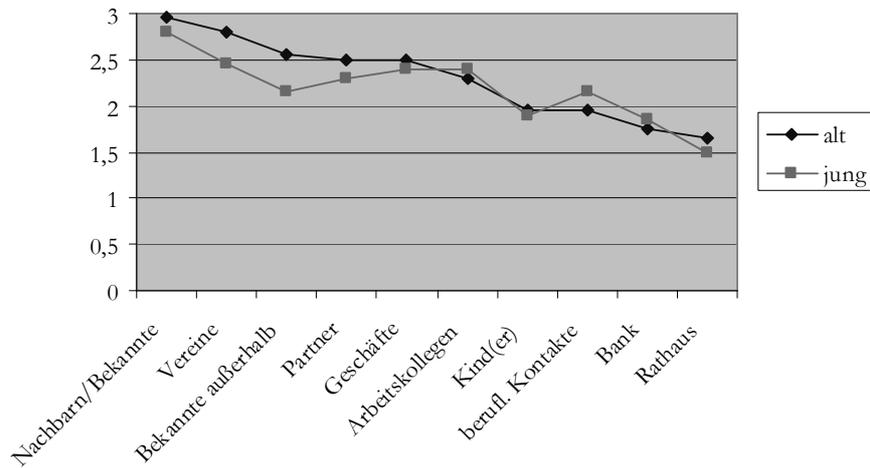


Abb. 8: Dialektgebrauch der Informanten nach Alter und Domäne

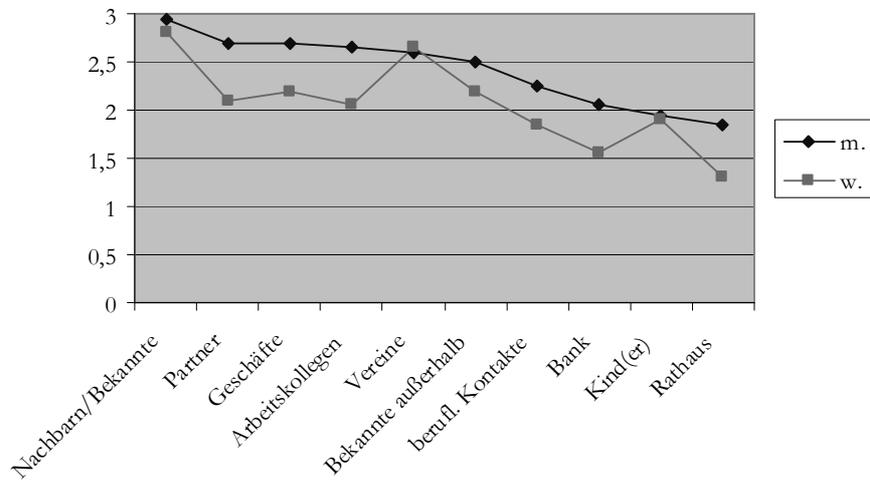


Abb. 9: Dialektgebrauch der Informanten nach Geschlecht und Domäne

Wie **Hypothese 1** besagt, müsste der Dialektgebrauch in Winterswijk höher liegen als in Vreden. Auch diese Annahme wird von den Untersuchungsdaten in der Mehrheit der geprüften Situationen (8) bestätigt. Die Variable ‚Land‘ weist folglich einen übergreifenden, d. h. für sämtliche erfassten Domänen signifikanten Haupteffekt auf ($F(1,32) = 5,18$; $p = 0,03$). Es liegt nur eine Gebrauchsdomäne vor, in der im Schnitt deutlich mehr deutsche als niederländische Informanten die Mundart in Anspruch nehmen: die Kommunikation im Rathaus. Möglicherweise lässt sich dieses Ergebnis (allerdings unter Vorbehalt) auf die Anwesenheit eines als Dialektsprecher bekannten Beamten zurückführen, was, unter Berücksichtigung des Phänomens der Adressatenorientierung, zu einem sprecher- statt situationsgebundenen Dialektgebrauch Anlass gibt.

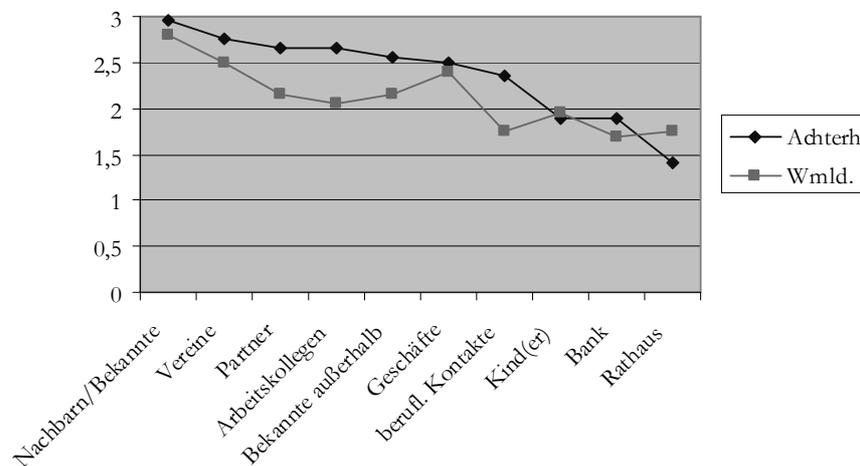


Abb. 10: Dialektgebrauch der Informanten nach Ort und Domäne

5. Fazit

Die vorangehenden Abschnitte zeigten, dass sowohl die sprachfunktionale (Hypothese 1) als auch die sprachstrukturelle Haupthypothese (Hypothese 2) verifiziert wurde. Das hat zur Folge, dass die Mundart in der Grenzstadt Winterswijk anscheinend zwar strukturell stärker beeinträchtigt wird als die ursprünglich eng verwandte Mundart jenseits der Grenze, dass aber der Vredener Dialekt trotz seiner größeren Stabilität doch funktional beschränkter ist als der Winterswijker Dialekt. Ein Erklärungsversuch für diese zunächst vielleicht paradox erscheinende Feststellung dürfte in den Varietätenstrukturen und ihren Folgen für die Herausbildung der Umgangssprachen zu suchen sein. Für die beiden Hälften des Untersuchungsgebiets gilt näm-

lich, dass die Mundart heute mehr als früher mit anderen Sprachvarietäten konkurrieren muss, und zwar in ihrer Alltagssprachlichen Funktion an erster Stelle mit der regionalen Umgangssprache, auch Regiolekt (nl. *regiolect*) genannt. Die Winterswijker Mundart nun steht der überdachenden Standardsprache strukturell beträchtlich näher als die niederdeutsche Vredener Mundart dem historisch ‚fremden‘ Hochdeutschen mit seiner stärker abweichenden lautlichen und grammatikalischen Basis. Weil strukturelle Nähe interferenzbegünstigend wirkt (vgl. BELLMANN 1983, 110f.), kommt es auf der niederländischen Seite der Grenze leichter zu sprachstrukturellem Ausgleich.

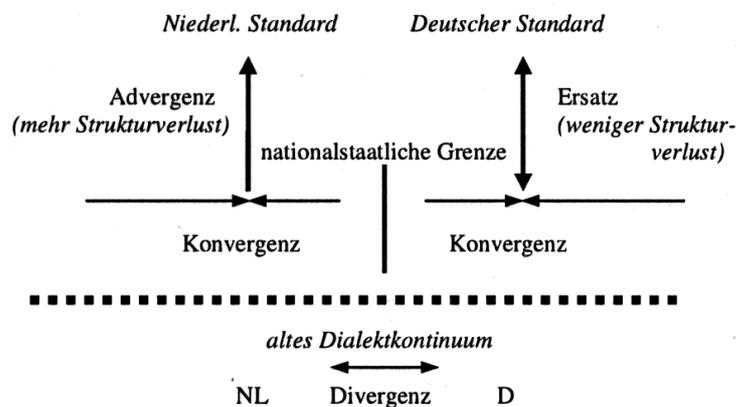


Abb. 11: Dialektgrenzbildung an der nl.-dt. Staatsgrenze im Untersuchungsgebiet geldrischer Achterhoek – Westmünsterland (in Anlehnung an AUER 2004, vgl. Abb. 1)

Die daraus resultierende Vielfalt an abgestuften Ausprägungen des Dialekts erlaubt den allmählichen Übergang von einer dialektaleren zu einer standardnäheren Sprechweise und umgekehrt – ein Phänomen, dass man mit *style shifting* bezeichnen kann. Dieses bedeutet mithin auch einen kleineren Funktionsverlust der Mundart, denn sie kann mit jeweils geringfügigen Modifikationen jeder alltäglichen Gesprächssituation angepasst werden, aber ebendies kann – oder muss – einen größeren Strukturverlust implizieren. Im niederdeutschen Teil des Untersuchungsgebiets ist die regionale Umgangssprache strukturell näher bei der Standardsprache anzusiedeln (man denke auch an das eichhoffsche Stufenmodell; vgl. EICHHOFF 1997). Hier kann der Dialektsprecher nur mit einem Sprachwechsel (engl. *switching*), einem eindeutigen, abrupten Wechsel zwischen zwei distinkten Varietätensystemen, auf eine andere Sprachvarietät übergehen. Der Dialekt ist durch diese extremere Lage funk-

tional stärker eingeschränkt, kann aber wegen des weitaus geringeren Interferenzpotenzials besser seine ursprüngliche Struktur behalten.⁷

Die Richtigkeit der dritten Haupthypothese wird daher nicht nur durch den belegten *Apparent-Time*-Strukturverlust bekräftigt, bei dem ursprünglich identische Dialektmerkmale durch unterschiedliche standardnähere oder standardsprachliche Elemente ersetzt werden, sie findet auch in der künftig unterschiedlichen Entwicklung der niederländisch-deutschen Grenzmundarten im – und vermutlich auch außerhalb vom – Untersuchungsgebiet ihre Bestätigung. Es sind diese beiden Prozesse, die gemeinsam zur Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze führen.

[W]ith the rise of the modern nation state in the nineteenth century, accompanied in the twentieth century by the emergence of modern communications, improved transportation networks, greater geographical and social mobility of populations, and universal education, political borders have become a far more potent factor in dialect divergence and convergence. In many parts of the developed world, and particularly on the European Continent, dialect areas or dialect continua that are divided by international borders are, in many cases, beginning to show signs of divergence, either as a consequence of **cross-border differences in the degree of cross-dialectal levelling or dialect maintenance**, or as a result of **convergence towards different superposed standard languages**. (WOOLHISER 2006, 236, Hervorh. T. S.)

Die nationalstaatliche Grenzlinie wird künftig nicht nur mit der Grenze zwischen den Standardsprachen Niederländisch und Deutsch oder der Grenze zwischen ihrer beider regionalen Umgangssprachen zusammenfallen, wie GOOSSENS (1984, 37) sie beschrieben hat, sondern sie wird in zunehmendem Maße auch als Dialektgrenze eine Realität darstellen. Die von dieser Studie erbrachten Ergebnisse ermöglichen daher auch eine neue Definition niederländischer und deutscher Dialekte (vgl. GOOSSENS 1972; KREMER 1983).

Literatur

- AUER, Peter (2004): *Sprache, Grenze, Raum*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23, S. 49–179.
- BAKKES, Pierre (1996): *Variatie en verandering in het Montforts. Taalstructurele en sociolinguïstische aspecten van een veranderend dorpsdialect*. Amsterdam.

7 Eine in diesem Zusammenhang interessante Parallele zu den binnendeutschen Standard-Substandard-Verhältnissen bietet zuletzt noch folgende Tatsache: „Im Mittel- und Oberdeutschen darf man sich den Übergang vom Dialekt zur Standardsprache fließend vorstellen, als einen Prozeß allmählicher Akkumulation von Umformungsregeln. Im niederdeutschen Bereich markiert das Vorhandensein der als niederdeutsch qualifizierten Sprachmerkmale eine Kluft, die vom Sprachbenutzer eine Alternativentscheidung verlangt“ (SCHUPPENHAUER – WERLEN 1983, 1412).

- BELLMANN, Günter (1983): *Probleme des Substandards im Deutschen*. In: MATTHEIER, K. J. u. a. (Hg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 46), S. 105–133.
- BESCH, Werner (1983): *Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. Berlin u. a. (HSK, 1/2), S. 1399–1411.
- BLOEMHOFF, Henk (2005): *Taaltelling Nedersaksisch. Een enquête naar het gebruik en de beheersing van het Nedersaksisch in Nederland*. Groningen.
- VAN BREE, Cor (1985): *Structuurverlies en structuurbehoud in het dialect van Haaksbergen en Enschede. Een onderzoek naar verschillen in resistentie*. In: *Leuvense bijdragen* 1, S. 1–35.
- CHAMBERS, J. K. – TRUDGILL, Peter (1980): *Dialectology*. Cambridge u. a.
- VAN COETSEM, Frans (1992): *The interaction between dialect and standard language, and the question of language internationalization viewed from the standpoint of the Germanic languages*. In: VAN LEUVENSTEIJN, J. A. – BERNIS, Jan B. (Hgg.): *Dialect and Standard Language/Dialekt und Standardsprache in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Amsterdam u. a., S. 15–70.
- CORNELISSEN, Georg (2005): *Grensdialectologie tussen Arnhem en Aken*. In: *Taal en Tongval* 57, S. 44–60.
- DE CORTE, Benjamine – KREMER, Ludger (1993): *Sprachliche Überfremdung und Mundartgebrauch. Eine Ortssprachenstudie im nördlichen Ruhrgebietsvorland (Klein Reken / Westfalen)*. In: KREMER, Ludger (Hg.): *Diglossiestudien. Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 1), S. 21–56.
- DEUNK, G. Hendrik (1982): *Nieuw Winterswijk's Woordenboek*. Groningen.
- EICHHOFF, Jürgen (1997): *Der „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“: Neue Wege, neue Erkenntnisse*. In: STICKEL, Gerhard (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache*. Berlin u. a., S. 183–220.
- GIESBERS, Charlotte – VAN HOUT, Roeland – VAN BEZOOIJEN, Renée (2005): *Dialect op de grens van twee talen. Een onderzoek naar dialectgebruik en attitude in het Kleverlands*. In: *Taal en Tongval* 57, S. 61–88.
- GOOSSENS, Jan (1972): *De definitie van Nederlandse dialecten*. In: *Tijdschrift voor Nederlandse taal- en letterkunde* 88, S. 45–50.
- GOOSSENS, Jan (1984): *Die Herausbildung der deutsch-niederländischen Sprachgrenze. Ergebnisse und Desiderate der Forschung*. In: BESCH, Werner (Hg.): *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag*. Göppingen, S. 23–44.
- GOOSSENS, Jan (1985): *Herauslösung und Herausbildung des Niederländischen*. In: URELAND, P. Sture (Hg.): *Entstehung von Sprachen und Völkern. Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen*. Tübingen, S. 287–304.

- KREMER, Ludger (1979): *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, 28).
- KREMER, Ludger (1983): *Standardsprachliche Transferenz und die Definition niederländischer und / oder deutscher Dialekte*. In: DAEMS, Frans – GOOSSENS, Louis (Hgg.): *Een spyghel voor G. Jo Steenbergen. Huldealbum aangeboden bij zijn emeritaat*. Löwen, S. 179–194.
- KREMER, Ludger (2004): *Geschichte der deutsch-friesischen und deutsch-niederländischen Sprachgrenze*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin u. a., S. 3390–3404.
- KREMER, Ludger (2005): *Grenzdialektologie zwischen Emmerich und Emden. Eine bibliographische Übersicht*. In: *Taal en Tongval* 57, S. 26–43.
- LABOV, William (1966): *The social stratification of English in New York City*. Washington.
- LENZ, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich / Eifel)*. Wiesbaden.
- MATTHEIER, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte: Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg.
- MATTHEIER, Klaus J. (1996): *Varietätenkonvergenz. Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation*. In: *Sociolinguistica* 10, S. 31–52.
- PETERS, Robert (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625*. In: MACHA, Jürgen u. a. (Hgg.): *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Köln u. a., S. 165–179.
- PIIRAINEN, Elisabeth – ELLING, Wilhelm (1992): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Vreden.
- SCHAARS, A. H. G. (1995): *Schommel, skommel, skommele; schommelingen in Gelderse dialecten*. In: BELEMANS, R. – VAN DE WIJNGAARD, H. H. A. (Hgg.): *Dialect in beweging. 100 jaar na de enquêtes van Willems en Aardrijkskundig Genootschap*. Groesbeek, S. 123–136.
- SCHUPPENHAUER, Claus – WERLEN, Iwar (1983): *Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. Berlin (HSK, 1/2), S. 1411–1427.
- SMITS, Tom F. H. (2007): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Antwerpen.
- SWANN, Joan u. a. (2004): *A dictionary of sociolinguistics*. Edinburgh.
- WOOLHISER, Curt (2006): *Political borders and dialect divergence / convergence in Europe*. In: AUER, Peter u. a. (Hgg.): *Dialect change. Convergence and divergence in European languages*. Cambridge, S. 236–262.